

Zeitschrift: Scharotl / Radgenossenschaft der Landstrasse
Herausgeber: Radgenossenschaft der Landstrasse ; Verein Scharotl
Band: - (1981)
Heft: 10

Rubrik: Traurig ist das Zigeunerleben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

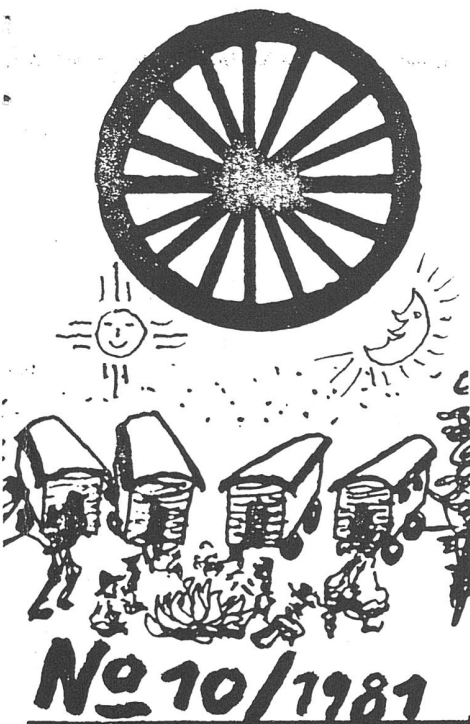
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



SCHAROTL

DIE ZEITUNG DES FAHRENDEN VOLKES

Herausgeber: Radgenossenschaft der Landstrass

Redaktion: Walter Wegmüller

Adresse: Postfach 1116/3007 Bern
Postcheckkonto 30-15313

Druck: Matthyas Jenny - Nachtmaschine - , Oetlingerstr.157, 4057 Basel

TRAURIG IST DAS ZIGEUNERLEBEN

Sie stehlen, rauben Kinder und sind mit dem Messer schnell bei der Hand. Kein Klischee wurde je ausgespart, um das dunkelhäutige Volk der Zigeuner zu diskriminieren. Sie wurden vertrieben, gehetzt, gehenkt und in Gaskammern verfeuert. Aber ihre Musik rührte die Henker zu Tränen. Dabei wollte dieses Volk nie mehr als das: So zu leben wie ihre Vorfahren – um der eigenen Identität willen. Doch für diese archai-



schon Lebensformen scheint in der modernen Industriegesellschaften kein Platz zu sein. Zigeuner in die Gettos! So lautet das Motto. Dagegen wehrt sich seit 30 Jahren der in der Schweiz praktizierende Arzt Dr. med. Jan Cibulka, Präsident der Romani Union, des Weltverbandes der Zigeuner (Foto). Sein Kampf gegen Vorurteile, Behörden und Bürokratien ist zäh, hart, verbissen, unermüdlich und oft hoffnungslos.

Einladung

1981

Zur Generalversammlung !!! 30. März, Montag 17²⁰ Uhr,

im Bahnhofbuffet BERN. Galeriegeschoss / Saal Furka !

Die Sitzung dauert von 17⁰⁰ Uhr bis 18³⁰ Uhr.

Anschliessend gibt es ein kleiner Imbiss !

Es ist sehr wichtig, dass alle kommen, wichtige Sachen sind zu besprechen, einige Probleme sind zu lösen, wir sind auf jedes Mitglied des Vorstandes angewiesen !

TRAKTANDEN

1. Begrüssung
2. Wahl der Stimmezähler
3. Protokoll der Mitgliederversammlung 1980
4. Mutationen
5. Bericht des Kassiers, Genehmigung der Jahresrechnung für 1980 und Revisorenbericht.
6. Jahresbericht. Entlassung der verantwortlichen Verwaltungsmitglieder. Wahl der Rechnungsrevisoren.
7. Wahlen
8. Besprechung wegen der Zusammenkunft der Fahrenden in der Schweiz 1981.
9. Diverses

Allfällige Anmeldungen von Traktanden, sind der Verwaltung bis zum 20. 3. 1981 schriftlich zu melden.

Stimmberechtigt sind nur die RG-Mitglieder, nicht die Abonnenten. Mitglieder sind die jene, die mindestens für das Jahr 1980 ihren Beitrag bezahlt haben.

Uebrigens, weiss die Information im Bahnhof Bern, wo der Saal Furka ist.

Aus der Zeitschrift mtv ↓



TRAURIG IST DAS ZIGEUNERLEBEN

Fortsetzung von Seite 11

Seither leben sie auf der Welt verstreut in der Diaspora. Ein Volk, das heute 10 Millionen Menschen zählt. Sechs Millionen leben in Europa, in der Bundesrepublik etwa 50 000. Sie führen ein Leben, von dem ein leichtfertiges Liedchen weismachen will, daß es lustig sei.

Vielleicht wäre es lustig, wenn die Zigeuner nicht überall auf Vorurteile, Unverständnis, Haß und Verfolgung stießen. Man verbrannte den Dunkelhäutigen die Pferde und Wagen, versuchte sie zwangsweise mit Einheimischen zu vermischen, wollte sie auf jeden Fall seßhaft machen. Aber es erging den Zigeunern im Laufe ihrer leidvollen Geschichte noch schlimmer. In Deutschland wurde, zu einer Zeit, da der Nächstenliebe vorschreibende christliche Glaube weit um sich gegriffen hatte, dem Nächsten, wenn er Zigeuner war, mit dem Tode gedroht. So sah 1782 die „Hochfürstlich-Markgräflisch-Badische Gesetzgebung“ vor: „Die Zigeuner, Jauner und anderes unnützes, auf dem Müßiggang herumvagierendes Gesindel soll auf erstmaliges Betreten im Land examiniert, und allein wegen der unerlaubten Lebensart mit dem Staupenschlag, bei anderemmaliger Ergreifung aber mit der Todesstrafe belegt werden.“

Die grausam-logische Fortsetzung dieser Diskriminierung war die systematische Ausrottung der Zigeuner, die sich von dem Holocaust am jüdischen Volk nur durch die Zahl der Opfer unterscheidet. Mehr als eine halbe Million Menschen, die Zigeunerblut in den Adern hatten, starben in den Gaskammern oder vor den Erschießungskommandos der Nazi-Henkers.

Die Erfahrungen während der NS-Zeit, die unausrottbaren Vorurteile und die Erfahrungen als Mediziner haben einen Mann dazu veranlaßt, auf die Barrikaden zu gehen. Seit etwa 30 Jahren kämpft der in der Schweiz praktizierende Internist Dr. med. Jan Cibula für die Belange der Roma. Der Vater des Arztes lebt heute noch im kleinen Zigeunerdorf bei seinen Schwestern. Er ist Berufsmusiker, er kann weder schreiben noch lesen... er spricht mit seiner Geige.

Jan Cibula wurde 1932 in der Tschechoslowakei als Kind einer ungarischen Musikerfamilie geboren. Er hat erreicht, was nur wenigen seines Volkes gelingt: Er hat einen Beruf mit hohem Sozialprestige. Dr. Cibula konnte Schule und Gymnasium besuchen, Medizin studieren und Facharzt für Inneres werden. „Ob ich damit glücklicher geworden bin...?“, gibt er zu beden-

ken. Er arbeitete in der DDR an der Charité. Als er 1968 in die Schweiz kam, mußte er noch einmal von vorne anfangen: Abitur, sämtliche Einzel-Examina; auf das eidgenössische Doktordiplom ist er sehr stolz. „Ich habe mich auch hier durchgekämpft, das war alles sehr hart!“, sagt er. Er mußte schon als Schüler und Student gegen Vorurteile und Diskriminierung kämpfen. Und dann klagt er: „Die Zigeuner-Intelligenz versagt leider! Viele von uns nutzen die Chance nicht, etwas für unser Volk zu tun, die meisten verleugnen ihre Abstammung, sie schämen sich Zigeuner zu sein, sie assimilieren, wenn sie arriviert sind!“

Auch fünfunddreißig Jahre nach Auschwitz und Bergen-Belsen sind die Zigeuner, die Landfahrer, die Nichtseßhaften Menschen zweiter Klasse. Man verweigert ihnen die Staatsbürgerschaft, macht sie zu Staatenlosen. Man verjagt sie – Maschinengewehr im Anschlag – von Plätzen in Deutschland. Wenn ihnen Quartiere zugewiesen werden, dann meistens solche, in die ein tierliebender Deutscher nicht einmal seinen Hund oder Ziervogel stecker würde: Ungeheizt, schmutzig, von Insekten und Ratten befallen, zu klein für viele der großen Zigeuner-Familien, keine Schulen, keine Kindergärten in der Nähe ein lustiges Zigeunerleben!

„Es gibt Länder, da ist es noch viel schlimmer, da leben die Zigeuner in Höhlen, sie vegetieren in unvorstellbarer Armut dahin in Spanien ist es so“, erzählt Dr. Cibula. Der Zigeuner hat's im Westen, wie in Osten schwer. In der Sowjetunion etwa darf er aus sicherheitspolitischen Gründen nicht herumreisen; in Belgien etwa muß er jährlich die Aufenthaltsgenehmigung neu beantragen. Ausnahmen sind Ungarn und Jugoslawien, wo man die Zigeuner wohl am ehesten respektiert. „Ob wohl“, gibt Dr. Cibula zu bedenken, „in einem sozialistischen Land hätte es ein Zigeuner am einfachsten einen Beruf mit akademischer Vorbildung auszuüben denn der Staat bezahlt die Ausbildung und viele Zigeuner sind zu arm, um ein Studium zu bezahlen.“

Die Zigeuner sollen und wollen Bürger des Landes sein, in dem sie zur Welt gekommen sind. „Wir wollen, daß die Zigeuner vollwertige Bürger mit allen Rechten und Pflichten werden und daß sie die Gesetze des Landes in dem sie leben, achten, wie jeder andere Bürger auch!“, fügt Dr. Cibula hinzu. „Die Behörden und die Mitmenschen müssen Verständnis haben für die Lebensart und die Bräuche der Zigeuner. Es wird einem ‚Gadje‘, einer Nicht-Zigeuner, niemals möglich sein restlos in die Seele eines Roma einzudringen, das kann nur der Zigeuner selbst. Auch die Sprache, das lebendig geblieb-

T Von Alexander Wischnewski

anzend und musizierend eroberten sie die UNO in New York. Das war am 2. März dieses Jahres 1979. Die Romani-Union wurde als konsultatives Mitglied in den ökonomischen und sozialen Rat der Weltorganisation aufgenommen. Vielleicht war es der bisher schönste Tag im Leben des Dr. med. Jan Cibula. Denn mit dieser Anerkennung durch die UNO hat sein Engagement für sein Volk, die Roma, die Zigeuner, den größten Erfolg gehabt. Die Zigeuner sind damit dem ein kleines Stück näher gekommen, was sie in den meisten Staaten dieser Erde vergeblich suchen: die Anerkennung als Volk.

Vor etwa 800-1000 Jahren, so wird angenommen, wurden die Roma aus ihrer Heimat, dem indischen Pandjab, vertrieben.

TRAURIG IST DAS ZIGEUNERLEBEN

ne Sanskrit, das Romanes, ist ein Teil der Seele. Deshalb wünschen die Zigeuner eigentlich nicht, daß „Gadje“ ihre Sprache sprechen, diesen Schutzwall zwischen Seele und – fast immer – feindlicher Umwelt durchbrechen. Die Zigeuner haben sich diese Sprache wie eine Art Geheimsprache gegen die erhalten, die sie verfolgen, die sie aushorchen könnten. Romanes ist schwer zu übersetzen, dazu ein einfaches Beispiel, das Dr. Cibula verdeutlicht: „Das ist aus und vorbei!“ würde ein Zigeuner so ausdrücken: „Das Wasser fließt nicht zurück.“

Dennoch gab es viele, vor allem Künstler, die von den Roma und ihrer Kultur angeregt wurden, Alexander Puschkin, Franz Liszt, Leos Janaček, Georges Bizet, fast alle Komponisten der Romantik. Zigeunermusikanten dienten am Wiener Hof als Musiker.

Die Musik der Zigeuner und ihre Musikalität sind heute noch, im Gegensatz zu ihrer Sprache, eine Brücke zu den „Gadje“. Aber der Tzigan kann das Leid und das Unrecht mit der Geige fortjodeln.

Außer der Musik, die für die Zigeuner eine Frucht der Natur ist, haben sie ein großes Talent zum Heilen. Der Zwang, sich vor den Verfolgern in Wäldern verstecken zu müssen und der Wunsch, in der freien Natur zu leben, hat bei ihnen die Naturheilkunde gefördert. Sie kennen Kräuter und deren heilende Eigenschaften sowie Tricks und Kniffe wie man Krankheiten ausmerzt. Dr. Cibula, der auch mit Akupunktur arbeitet, erinnert sich an eine Therapieform, die sein Vater im Dorf angewandt hat, die Akupressur. Druck statt Nadelstich, um zu heilen, etwa bei Neuralgien. „Ein Schweizer Publizist hat sogar die Ansicht vertreten, daß Paracelsus entweder seine Kenntnisse bei Zigeunern miterworben hat, oder daß er sogar selbst ein Roma war“, meint Dr. Cibula. Der Zigeuner glaubt an die Kraft und die Gewalt der Natur, an die Konstellation der Gestirne, dennoch sind die Zigeuner sehr religiös und glauben an Gott. Sie sind meist Christen oder Mohamedaner – Hinweise auf den ebenfalls monotheistischen Hinduismus ihrer ehemaligen Heimat. Heimat bietet dem Zigeuner auch eine stets intakte Familie. Die Roma brauchen keine Alters- oder Pflegeheime, es sind denn Behörden zwingen sie in gesundheitsgefährdende Quartiere. Man erforscht das Leben der Zigeuner, es gibt sogenannte Tziganologen, die aber meistens „Gadje“ sind. Bräuche, Musik, Mär-

chen und Sozialverhalten werden von Nicht-Zigeunern untersucht, die nie den ‚letzten, tiefen Einblick‘ haben können. Geld gibt es zwar für diese Forschungsprojekte, etwa von der Europäischen Gemeinschaft. Aber Geld, das den Zigeunern direkt nutzen könnte, gibt es nicht: nicht für Schulen, für Lehrbücher in Romanes, für Lagerplätze mit anständigen sanitären Einrichtungen, nicht für Kindergärten und medizinische Behandlungsräume. Auch kein Geld für Hochschulen, die die Kultur konservieren, beziehungsweise erforschen könnten.

„Wir wollen unser Schicksal und unsere Probleme selbst in die Hand nehmen und selbst lösen. Wir sind lange genug bevormundet worden, waren unselbständig“, fordert Cibula im Namen seiner zehn Millionen Brüder und Schwestern, die über den Globus verstreut leben.

Die Zigeuner haben, im Gegensatz zu den Juden leider kein Organisationstalent, bedauert Dr. Cibula. Da viele Zigeuner Analphabeten sind und ihnen auch die Gänge zu Behörden vergällt werden, haben es die meisten veräußert, Anträge auf Entschädigung für das während des Dritten Reiches erlittene Unrecht zu stellen. Und manches Verbrechen an den Zigeunern, wie Umsiedlungen, werden von der gültigen Rechtsprechung in der Bundesrepublik nicht als „rassisch“ eingestuft. Auf einen Brief Cibulas an die Bundesregierung in Bonn kam eine zynisch wirkende, geschliffen-kühle Antwort. Sie besagte, daß die Anträge zu spät kommen, Grundgesetz und Rechtsstaat ließen keine Ausnahmeregelung zu. Seine medizinischen Fähigkeiten hat Dr. Cibula von Anfang an zum Wohle seiner Brüder und Schwestern eingesetzt. Er betreute sie schon in den Dörfern und Lagern seiner Heimat. So erarbeitete er eine Schallplatte, die man über Lautsprecher in den Zigeunersiedlungen abspielte. So wurden medizinische Informationen, etwa über Impfungen, verbreitet. Er ist auf all seinen Reisen durch die Zigeunersiedlungen Europas immer als Mediziner und als engagierter Menschenrechtler aufgetreten. Oft erreichen ihn aus Schweden oder Rumänien oder sonstwoher Briefe mit der Bitte um Medikamente oder um die Adresse eines Spezialisten. Und wenn Zigeuner auf der Durchreise durch die Schweiz sind, dann kommen sie auch mal bei ihrem Bruder, dem Roma-Arzt Cibula, vorbei, um mit ihm zu reden, oder sich auch überhaupt mal untersuchen zu lassen.

Die Stadt Bern hat ihn gebeten, einen Zigeunersiedlungsplatz zu begutachten, ob er den Vorstellungen und Bedürfnissen der Roma entspricht. Auch auf diesem Platz schaut er oft in die Wagen der Fah-

renden. „Gerade die Kindersterblichkeit ist bei den Roma sehr hoch, da muß noch viel getan werden!“, kommentiert er seine medizinischen Bemühungen. Die meisten seiner Patienten, die seine Praxis besuchen, sind keine Zigeuner. Und unter den durchschnittlich 25 Patienten, die sich täglich bei ihm behandeln lassen, sind auch einige Abgeordnete des nahegelegenen Nationalrates.

Ein Zigeuner kommt vorbei, der sich nicht behandeln lassen will, er ist auf dem französisch-sprachigen Teil herübergekommen und möchte dem Doktor alte Krüge, Teller und Kannen verkaufen. Doch für dieses Mal schickt der Arzt den Bruder fort: „Wartscht halt bis i wieder a bizzeli Geld ha!“, tröstet er in fast reinem Schwyzerdütsch. Im nächsten Satz könnte der Tonfall schon wieder vom Schwyjk stammen, dann wieder von einem Ungarn.

Unsere Volk will leben!“ Dieser Leitgedanke, den Cibula auf so manches Flugblatt und viele Arbeitspapiere der Romani-Union schrieb, ist für ihn Triebfeder seines Handelns. Die dreißig Jahre Engagement sind nicht spurlos an ihm vorüber gegangen. „A bizzeli Geld...“ – Jan Cibula hat sich völlig verausgabt. Mehr als 40 000 Franken, alles genau belegt, hat ihn sein Engagement allein in den vergangenen sechs Monaten gekostet: der Auftritt vor der UNO in New York, Reisen für andere Roma, Telefonate in alle Welt, Hotels, Fahrkarten etc. Stehen Kongresse, Treffen, wie beim Europa-Parlament in Straßburg oder im Konzentrationslager Bergen-Belsen auf seinem Terminkalender, dann muß er die Praxis auch mal kurzzeitig schließen, was Einnahmeverluste bedeutet. Der 24-Stunden-Tag ist ihm ohnehin zuwenig, er könnte die doppelte Stundenzahl gebrauchen. Praxis und Patienten und Romani-Union und Zigeuner, das ist das Leben des Dr. Jan Cibula. An dieser Belastung ging auch seine Ehe kaputt, die Familie zerbrach.

In einem Brief zum zweiten Roma-Kongreß, der 1978 in Genf stattfand, schrie er: „Zuhause hat man mir oft als kleines Kind zugesprochen: Mein Kind, Du sollst glücklicher werden als wir, Dir muß es besser gehen, Du wirst ein Herr, Du sollst Doktor sein – aber nie sollst Du vergessen, daß Du ein Roma bist. Schäm Du Dich nicht da für! Ich danke ihnen dafür, auch meine Heimat, das werde ich nicht vergessen aber glücklich bin ich nicht geworden, unreich werde ich nie sein, mein Herz leidet in meinen Träumen beschäftigen mich die armen Zigeuner, weiche nichts höher niemand für sie ein Wort verliert. Ihr eiziger Reichtum sind die Kinder, Schönheit, die Lieder und ihr innerlicher Schmerz, wem sollen sie es zeigen...?“



Dieses Bild wurde 1980 in der Schweiz gemacht!
Wie lange gibt es noch Fahrende in der Schweiz?

